Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 4

Artikel: "Wir sind nicht unzufrieden wie Fräulein Rita"
Autor: P.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„ewige“ und „ewiglich“, „freudich“, „freudichste“, aber „freudige“. Auch das Wort „Königreich“ (mit „g“ vor einem „r“) behält seinen Verschlußlaut „g“ bei. (Im übrigen bleibt „g“ stets „g“, wenn auch Goethe, aus seiner Mundart heraus, „neige“ auf „Schmerzensreiche“ reimte und mancher Deutsche vom „Tach“ sprechen mag.)

Dem H zwischen Selbstlauten kommt reiner Dehnungswert zu, es bleibt also stumm („se[h]en“, „ge[h]en“, „na[h]e“ usw.). Ausnahmen bringen gewisse Fremdwörter („Alkohol“) und Namen („Johannes“, „Jehova“). Als Anlaut hat „H“ den nachfolgenden Vokal nur ganz leicht zu überhauchen, ohne indessen zu verschwinden („harmlos“ darf nicht zu „armlos“ werden), so auch in „Ahorn“, „Uhu“, „aha“ und „oho“, wo es als Anlaut nach Vorsilbe gelten kann.

Der Reibelaut J entspricht einem stimmlosen Ich-Laut und wird an der gleichen Stelle wie I durch Höherfedern des Vorderzungenrückens gebildet.

Der Zungenverschlußlaut L klingt im Munde des Schweizers häufig zu dumpf. Auch seine Vokalisierung, wie in der „Miuch“ des Berners, ist natürlich unstatthaft. Auf den Klingern „M“, „N“ und „NG“ ist möglichst energisch — mit starker Vibration in der Stirnhöhle — „auszutönen“, wenn der Sprache ihr Klang gewahrt und gemehrt werden soll; das Wort „Mann“ bietet uns ein eindrückliches Beispiel: nur wenn seine beiden Konsonanten voll ausklingen, wird es — jeder kann sich leicht davon überzeugen — das ihm eigene Kraftvolle, Männliche auszustrahlen vermögen. Ferner darf der Schweizer nicht unterlassen, „NG“ wie auch „NK“ als einheitliche Gaumennasenlaute, also nicht als n + g und n + k zu behandeln: ihr "g“ und „k“ wird nicht unabhängig gehört, wenn nicht etwa Silbenzusammenstoß (wie bei „angenehm“, „Kongreß“) vorliegt. Im übrigen ist ihnen Schwung und Klang eigen und sind sie reinlich zu scheiden: „versengen“ ist nicht „versenken“.

(Fortsetzung folgt)

„Wir sind nicht unzufrieden mit Fräulein Rita“

Gewiß ein diplomatischer Bescheid! Und zwar in doppelter Beziehung: 1. diplomatisch dem Sinne nach, d. h. vorsichtig, schwankend, je nach Umständen, 2. in obiger Antwort auch buchstäblich zutreffend, indem

ich diese Antwort von einem hochstehenden Diplomaten, von Seiner Exzellenz, außerordentlichem Gesandtem und bevollmächtigtem Minister der Schweizerischen Eidgenossenschaft in ... zu hören bekam. (Ich erkundigte mich bei ihm nach den Leistungen einer kürzlich bei ihm in Dienst getretenen jungen Dame.) Ich hatte als einfacher Bürger eine klare Antwort erwartet, etwa „zufrieden" oder „recht zufrieden" u. dgl. Nun hörte ich zuerst ein „nicht" und nachher nochmals eine Verneinung in der Vorsilbe „un". (Der Leser merkt, daß ich ein bißchen langsam bin im Denken; begreiflich, da ich auf dem Lande aufgewachsen bin und von Bauern abstamme.) Natürlich fand ich am Ende den Sinn des Urteils: „Es geht." — Dieses unvergeßliche Erlebnis bewog mich, Zeitungsartikel mit doppelter Verneinung im Eigenschaftswort (und sogar im Verb) schärfer unter die Lupe zu nehmen.

Das Ergebnis meiner Beobachtungen:

Es gibt Beispiele doppelter Verneinung, die deutlicher wirken, wenn sie ersetzt werden durch den positiven Ausdruck, und zweitens solche, die ein klares Urteil leicht einschränken, so daß dann ein Zwitter daraus wird, was dem Leser wie eine Mißgeburt vorkommen kann. Wustmann („Grunows grammatisches Nachschlagebuch") spricht diese Schlüsse ähnlich aus: Doppelte Verneinung bedeutet eine Bejahung; eine vorsichtige Bejahung wird ausgedrückt, wenn eine Verneinung vor ein mit „un" zusammengesetztes Wort tritt.

Zunächst: In die zweite Gruppe würde ich einfügen: Das Büchlein plaudert „nicht unverbindlich" über neue Bücher; oder: Es wäre „nicht undenkbar", daß eine neue Partei gebildet würde; oder: Die Widerstände gegen eine Steuererhöhung sind „nicht so unberechtigt".

Ein paar Beispiele, in denen eine positive Festlegung unbedingt der doppelten Verneinung vorzuziehen ist: Es klingt gar „nicht unglaubhaft". — Diese Versicherung klingt durchaus „nicht unglaubhaft". Bevin trug seine an sich sehr bestimmt gehaltene Rede in „nicht unverbindlicher" Weise vor. — Für die Betrachtung der Vorbedingungen des großen Krieges ist es „nicht unwichtig" ... (Oberst Schumacher, „Geschichte des II. Weltkrieges", 1946, S. 15). — Die Antiklerikalen wollen der italienischen Öffentlichkeit zeigen, daß auch die Kirche „nicht unantastbar" sei. — Es mag vielleicht „nicht unnütz" sein ... — Ein Beispiel aus den Reden des Fürsten Bismarck: Die vorjährigen Beschlüsse

des Abgeordnetenhauses haben sich „nicht ungünstig" ausgewirkt. (Oq die Herren Abgeordneten nicht lieber gehört hätten: „günstig" oder „sehr günstig"?) P. B.

„Deutsche Sprak, swere Sprak"

Es ist sicher erfreulich, daß zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen des deutschschweizerischen Blätterwaldes laufend sprachlichen Betrachtungen Raum geben, ja zum Teil sogar ständige Sprachecken unterhalten. Als kleiner Schönheitsfehler ist aber der Umstand zu erwähnen, daß sich dabei kein anderer Titel so großer Beliebtheit erfreut wie das oben angeführte Stichwort. Dieses unechte geflügelte Wort geht zweifellos auf den abschätzigen Ausspruch von Riccaut de la Marlinière in Lessings „Minna von Barnhelm" zurück (IV, 2: „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak, für ein plump Sprak!"). Es scheint, als ob man diesen Spruch (eben in der allein geläufigen, verkürzten Form) weit herum als ein ernsthaftes Urteil aus dem Munde Lessings selbst ansehe, obwohl jeder Gymnasiast wissen sollte, daß er mit voller Absicht dem eitlen, aufgeblasenen Ausländer in den Mund gelegt ist: Lessing wollte die anmaßende Überheblichkeit des Romanen gegenüber unserer Sprache brandmarken. Wir Deutschschweizer geben uns mit dieser Art der Zitierung ein schlechtes Zeugnis der Selbstachtung und helfen ungewollt mit, bei vielen Leuten den Eindruck zu erwecken, als ob es keine schwierigere und unbeholfenere Sprache gebe als unser Deutsch.

Die gleiche Wirkung wird mit der vielfach übertriebenen Hervorhebung der grammatischen und rechtschreiblichen Schwierigkeiten des Deutschen erzielt. Der durchschnittliche Zeitungsleser kennt die fremden Sprachen viel zu wenig, um zu wissen, daß es solcher Schwierigkeiten in andern Sprachen nicht weniger gibt. Man denke z. B. an die Regeln über die Angleichung des Eigenschaftswortes an mehrere Hauptwörter oder über die Angleichung der Mittelwörter im Französischen, Dinge, die der Mann aus dem Volke im französischen Sprachgebiet sein Leben lang nie richtig beherrscht. — Lehrer, die an der Sprachgrenze wirken, stellen sogar fest, daß unsere deutschsprachigen Landleute beim Briefschreiben im Deutschen weniger Fehler machen als die welschen Bauern im Französischen. Ich selbst bekam jahrelang täglich welsche Briefe einfacher Leute in die Hände und stellte u. a. fest, daß die Zeitwortformen